

Das ePatientendossier (EPD) wird für die Spitäler zur Pflicht – ist es auch ein Enabler für eHealth?

Prozessoptimierung statt Datensilos

In knapp zweieinhalb Jahren müssen alle Spitäler in der Lage sein, elektronische Patientendossiers zu bewirtschaften. Das klingt nach einer langen Frist, ist es aber nicht. Experten warnen nämlich seit einiger Zeit eindringlich, dass es vieles in den internen IT-Strukturen zu optimieren gelte, um schnell und sicher zu den Patientendaten zu gelangen und diese für die Integration auf das ePatientendossier vorzubereiten. Im Klinikalltag wird sich bald zeigen, ob die Dossier-Pflicht den gewünschten Mehrwert bringen wird. Im Idealfall können den Patienten so endlich ihre wichtigsten medizinischen Dokumente zur Verfügung gestellt werden und gleichzeitig die Business-to-Business-Prozesse mit vor- und nachgelagerten Akteuren in der Behandlungskette verbessert und beschleunigt werden.

Damit die Spitäler in absehbarer Zeit ePatientendossiers einwandfrei befüllen können, müssen die zahlreichen Dokumente von den verantwortlichen Behandelnden zuerst klassifiziert bzw. für die Integration ins EPD vorbereitet werden. Dazu müssen die Spitäler es ermöglichen, dass aus ihren internen Systemen wie KIS, LIS, RIS usw. die entsprechenden Dokumente an die EPD-Infrastruktur gesendet werden können. Die konkrete Nutzung des EPDs in einem Spital wird dabei von Haus zu Haus unterschiedlich sein. Jedes Spital benötigt dafür seine eigenen Konzepte und Absprachen mit den Behandelnden.

Das Datenhandling muss dabei rasch, einfach und sicher geschehen. Dem steht allerdings häufig eine sehr heterogene Spital-IT-Landschaft im Wege. Mitarbeitende des Spitals, meist Gesundheitsfachpersonen, bearbeiten ePatientendossiers aber wohl nur dann gerne, wenn es für sie keinen zusätzlichen Aufwand darstellt. Martin Fuchs, Leiter E-Health der Schweizerischen Post, sagt dazu: «Ganz klar, die Dokumentensuche muss schnell, einfach und gut integriert in die heutigen Spital-IT-Lösungen erfolgen. Das Einstellen von EPD-Dokumenten muss voll automatisch möglich

sein. Deshalb strebt die Post eine «tiefe Integration» mit den Primärsystemen an». Bedienungsfreundlichkeit ist dabei Trumpf. Sie ist die Voraussetzung für die Akzeptanz bei den End-Usern und trägt wesentlich dazu bei, das ePatientendossier in der Bevölkerung beliebt zu machen und zu verankern.

International anerkannte Standards und Richtlinien

Bei der tiefen Integration geht es darum, dass das Zusammentragen gewünschter Daten auf der Basis international anerkannter und vom Koordinationsorgan eHealth Suisse geforderter Standards und Richtlinien erfolgt (IHE, HL7). Die Post bietet mit Ihrer E-Health-Collaboration-Plattform entsprechende Standard-Schnittstellen an, welche von den Primärsystemherstellern genutzt werden können.

Besonders interessant wird es jedoch, wenn die Pflicht zum Bearbeiten des EPDs mit der Kür verbunden werden kann, nämlich mit erstklassigen IT-Tools, die auch gleich die spitalinternen Prozesse wie die B2B-Prozesse mit vor- und nachgelagerten Behandlern unterstützen. So entsteht der vor allem von den Spitälern gesuchte Mehrwert. Das motiviert die Spitäler, engagiert mitzumachen.

Was im grösseren Umfang in den Spitälern zum Vorteil wird, kann auch in der Arztpraxis stattfinden. Denn nur wenn Spitäler und Praxen wesentlich enger digital zusammenarbeiten, findet mehr Effizienz und Behandlungsqualität im Interesse der Patienten statt. Allerdings gibt es heute nur wenige Praxisinformationssysteme

Martin Fuchs, Leiter E-Health der Schweizerischen Post: «Unsere E-Health-Collaboration-Plattform trägt dazu bei, Prozesse im Gesundheitswesen – namentlich im Spital und in der verstärkten Vernetzung unterschiedlicher Leistungserbringer und Kostenträger – effektiv und effizient zu gestalten.»





(PIS), welche die notwendigen Schnittstellen zum EPD realisiert haben. In den nächsten Jahren muss hier noch ein grosser Effort geleistet werden. Vor allem Neugründungen von Praxen – sie finden ja meist in Form von Gruppenpraxen statt, in denen gute IT grossgeschrieben wird – dürften dem Anliegen förderlich sein. «Allerdings», so Martin Fuchs, «werden bessere Schnittstellen allein nicht reichen, damit die Ärzte das EPD als echten Mehrwert betrachten. Die Entwickler von Primärsystemen sind gefordert, auch neue Funktionalitäten einzubauen, z.B. den Umgang mit eMedikationsdaten.»

Mehrwert für die Ärzteschaft

Die Spitäler müssen sich bereit machen für das EPD, da führt künftig kein Weg daran vorbei. Doch auf der anderen Seite besteht für Patienten und ambulante Leistungserbringer nach wie vor die doppelte Freiwilligkeit. Martin Fuchs sieht den wesentlichen Erfolgsfaktor darin, dass die betrieblichen Vorteile für die freien Ärzte nachvollziehbar sind. Er sieht solche positiven Effekte in einer stärkeren Vernetzung mit den Spitalern, beispielsweise in Form von Zuweiseranbindungen und dem elektronischen Austausch von Informationen. Der Mehrwert liegt aus der Sicht der Post insbesondere in der Kombination der EPD-Infrastruktur und der B2B-Prozess-Unterstützung.

Ärzte sind das Eine, Patienten das Andere. Und hier ist eine gewisse Vorsicht geboten. Die doppelte Freiwilligkeit führt zwangsläufig zu Informationslücken in den ePatientendossiers. Hinzu kommt, dass Patienten, die ein EPD führen, den Behandelnden gewisse Informationen bewusst vorenthalten können. Schliesslich fehlen darüber hinaus regulatorische Vorgaben was genau im EPD eines Patienten zu finden sein wird. Das sind Gründe, weshalb viele Praxisärzte in einer EPD-Nutzung heute noch keinen unmittelbaren

Nutzen für sich selber sehen. Dass das ePatientendossier schlussendlich vor allem eine Hilfestellung für den Patienten sein soll, geht dabei leider verloren.

Wie sieht es konkret im Spital aus?

Zurück ins Spital: Gerade hier ist Mehrwert ausgesprochen gefragt. Die alleinige Bereitstellung von Patientendaten im ePatientendossier stellt allerdings noch keinen dar, wenn es keine vernünftig nutzbaren Daten gibt. Mehr nutzbare Daten sollten im Klinikalltag bessere Informationen, effizientere Abläufe und eine höhere Behandlungsqualität ermöglichen.

Spitäler stehen heute vor der Entscheidung, sich einer EPD-Gemeinschaft oder EPD-Stammgemeinschaft gemäss EPDG anzuschliessen. Das hat erhebliche Auswirkungen auf die technischen und organisatorischen Gegebenheiten in den jeweiligen Institutionen. Daher muss es mit der Einführung des EPDs möglich sein, Synergien mit bestehenden oder geplanten B2B-Anwendungen zu nutzen. Das ist der Schlüssel zum Erfolg.

Ein anspruchsvoller Spagat

Aufgrund der aktuellen Verordnungen stehen die Spitäler vor der schwierigen Aufgabe, eine IT-Lösung zu finden, die den gesetzlichen Vorgaben entspricht, ohne die bestehenden Lösungen zur internen und externen Vernetzung komplett infrage zu stellen. Das ist sowohl ein Gebot der Praktikabilität wie auch der Wirtschaftlichkeit. Trotz vorhandener Schwierigkeiten zeigen sich die stationären Leistungserbringer aber als sehr motivierte Enabler der digitalen Transformation im Rahmen der integrierten Versorgung. Dies obwohl vorderhand noch offen bleibt, ob und wie sich innovative Lösungen für B2B-Anwendungen und jene für das EPD über eine

gemeinsame Plattform verbinden lassen. Die elektronische Gesundheitsakte ELGA in Österreich hat jedenfalls deutlich gezeigt, dass dies grundsätzlich möglich ist. Hoffnung ist auch für die Schweiz angezeigt.

Mit Sorgfalt ans Ziel

Erinnern wir uns des grundsätzlichen Ziels von Mehrwert stiftender eHealth. «Mit ihrer modularen E-Health-Collaboration-Plattform vernetzt die Post Gesundheitsakteure rund um den Patienten und ermöglicht ihnen den sicheren Austausch von digitalen medizinischen Informationen», fasst Martin Fuchs seine Sicht zusammen. «Verbunden mit unserem umfassendem IT-Know-how und der Umsetzungserfahrung im digitalen Bereich ist der Aufbau einer umfassenden Healthcare-Plattform gemeinsam mit unseren Kunden eines unserer strategischen Ziele.»

Die Post transportiert tagtäglich Güter, Menschen, Geld und Informationen. Dahinter steckt eine Logistik von ausserordentlicher Qualität – geplant, organisiert und durchgeführt von über 61 000 Mitarbeitenden. Das Unternehmen übernimmt dabei an der Schnittstelle zwischen physischer und digitaler Welt immer häufiger den Transport sensibler Gesundheitsdaten, seien dies Qualitätsbefragungen, Patientendossiers, Überweisungen oder Rezepte.

Den Elchtest bestanden

Die E-Health-Collaboration-Plattform der Post bringt den gewünschten Mehrwert. Sie trägt dazu bei, Prozesse im Gesundheitswesen – namentlich im Spital und in der verstärkten Vernetzung unterschiedlicher Leistungserbringer und Kostenträger – effektiv und effizient zu gestalten. Verschiedenste Beispiele beweisen gemäss Martin Fuchs die Stärke der Post-Lösung: «elektronische Patientendossiers im Kanton Genf, Zuweiser-Management im Kanton Aargau, wegweisende Logistik-Supportprozesse in Spitalern, Omni-Channel-Prozessmöglichkeiten zwischen Patienten, Kliniken und Krankenversicherungen. Ausserdem hilft uns ein dediziertes Innovationsbudget bei der gemeinsamen Entwicklung mit Kunden und Partnern, die Leistungsangebote laufend zu verbessern.» Martin Fuchs ist überzeugt: «Wir wollen das Leben unserer Kunden einfacher machen und werden zum wichtigen Dienstleister im Gesundheitswesen. Das betrifft sowohl die persönliche Digitalisierung und Vernetzung der Patienten und Konsumenten wie auch die institutionelle Digitalisierung und Optimierung von Supportprozessen etwa von Ärztenetzwerken oder Spitalern.»